



Zwischen Mensa  
und Moritzbastei

## KOMMENTAR

VON  
JENNIFER RAUCH\*



## Aufschwung mit Risiken

Plagwitz gilt als hip, Gohlis als nobel, und Connewitz als Rückzugsort für Autonome. Der Leipziger Osten hingegen steht für Drogen und Kriminalität und seine Eisenbahnstraße für einen Ort, den man lieber meiden sollte.

Während Boulevardmedien fleißig Ressentiments schüren und die Eisenbahnstraße zur „gefährlichsten Straße Deutschlands“ küren, wandelt sich vor Ort das Bild. Die meisten Gehwege sind saniert und mit Bäumen bepflanzt. Die von Migranten und Einheimischen betriebenen Geschäfte ergänzen sich zu einer bunten Meile: Neben Apotheke und Tattoo-Studio findet man auch polnische Wurst und arabischen Brautschmuck. Gerade entwickelt sich die Eisenbahnstraße zu einem Szenekiez für junge Familien, Künstler und Studenten.

Doch der Boom birgt auch Gefahren. Vor einigen Jahren konnte man in Volkmarzdorf ein Mehrfamilienhaus noch für 20.000 Euro kaufen. Mittlerweile ist man bei rund 200.000 Euro. Und wenn die Renditeerwartungen der Käufer erfüllt werden sollen, müssen irgendwann die Mieten steigen. Studenten können sich diese dann womöglich nicht mehr leisten.

Die drohende Gentrifizierung, also die Verdrängung von Einkommensschwachen und Kreativen, muss verhindert werden. Die städtische LWB hat allerdings ihren Bestand an unsanierten leeren Gründerzeithäusern rund um die Eisenbahnstraße fast komplett verkauft, so mit hat die öffentliche Hand kaum noch Einfluss auf diesen Wohnungsmarkt. Also bleibt der Appell an die Hauseigentümer, ihre Objekte nicht leerstehen zu lassen, sondern sie für die Nutzung als Wächterhaus, Ausbauhaus oder Hausprojekt freizugeben. Auch die Stadt kann tätig werden, indem sie Kultur im Viertel finanziell unterstützt oder Personalstellen in Vereinen bezuschusst.

\*Jennifer Rauch ist Bachelor-Studentin der Kommunikations- und Medienwissenschaft im 4. Semester

## KURZ GEMELDET

### Forscher entschlüsseln Genom des Braunen Kiwi

Eine von Leipzigern geleitete internationale Forschergruppe hat das Genom des neuseeländischen Nationaltiers entschlüsselt: des Braunen Kiwi. Über die DNA erhalten die Wissenschaftler Einblicke in die Biologie des vom Aussterben bedrohten Tieres. Das Team unter der Leitung von Prof. Torsten Schöneberg vom Institut für Biochemie der Universität Leipzig und Janet Kelso vom Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie schafft damit die Grundlage für die Forschung an weiteren Laufvogelarten.

### Leipziger Meteorologen erforschen Eiswolken

Ein Großteil des Niederschlags in diesen Breitengraden stammt aus Eiswolken. Das fanden Wissenschaftler des Instituts für Meteorologie der Uni Leipzig heraus. Die Erkenntnis könnte helfen, Wettervorhersagen zu verbessern: „Bisher sagten die Modelle wesentlich häufigere, jedoch schwächere Regengüsse voraus, als letztlich auftraten, weil man die Rolle der Eiswolken unterschätzte“, so Studienleiter Johannes Mülmenstädt.

### Neuer Sächsischer Sprecher der Studierenden gewählt

Der Leipziger Student Paul Höler ist neuer Sprecher der Konferenz Sächsischer Studierendenschaften (KSS). Der 23-Jährige studiert Soziale Arbeit an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) und ist seit zwei Jahren Mitglied im dortigen Studentenrat. Bereits im letzten Jahr, als der Posten aufgrund mangelnder Bewerber unbesetzt war, hatte er vertretungsweise bei der KSS mitgearbeitet.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Print/Crossmedia unter Leitung von Dr. Uwe Krüger produziert. Schreiben Sie uns unter [campus@uni-leipzig.de](mailto:campus@uni-leipzig.de). Chefs vom Dienst dieser Ausgabe: Julia Ruhnau und Francesca Richter.

Sparkasse  
Leipzig

# „Ich möchte meinen Horizont erweitern“

Ex-Skisprungstar Martin Schmitt über sein Sportwissenschafts-Studium an der Uni Leipzig

Olympiasieger, Weltmeister, Gesicht des deutschen Skisprungs – Martin Schmitt blickt auf eine erfolgreiche Karriere zurück. Zwischen 1998 und 2002 feierte er seine größten sportlichen Erfolge. Nun studiert der 37-Jährige an der Universität Leipzig.

### Herr Schmitt, was hat Sie zum Studium nach Leipzig verschlagen?

Ich studiere hier Sportwissenschaft. Seit 2012 bin ich an der Trainerakademie in Köln, in Leipzig mache ich jetzt zusätzlich einen Bachelorabschluss. Viele Inhalte vom Diplom-Trainer-Studium werden in Leipzig anerkannt, weil es eine Kooperation zwischen der Universität Leipzig, der Trainerakademie Köln und dem Deutschen Skiverband gibt. Ich konnte deshalb ins sechste Fachsemester einsteigen.

### Sie sind ein Weltstar. Warum nehmen Sie die Mühen eines Studiums auf sich?

Ich möchte meinen Horizont erweitern. Im Leistungssport habe ich zwar recht viel Erfahrung, aber man bekommt noch mal Fachwissen auf einer ande-



Hätten Sie ihn erkannt? Martin Schmitt ohne Helm und Skier. Foto: Anton Zirk

ren Ebene mit. Da kann ich für meine Zukunft wichtige Rückschlüsse ziehen.

### Ist es Ihr Ziel, irgendwann junge Talente und Sportler zu trainieren?

Ich denke nicht, dass ich den Trainerjob von jetzt bis 65 ausüben werde, aber für einen gewissen Zeitraum kann ich mir das sehr gut vorstellen.

### Sie haben bereits während Ihrer aktiven Laufbahn studiert, aber keinen Abschluss gemacht. Was ist schiefgelaufen?

Damals hatte ich mit Volkswirtschaftslehre und Sport in Freiburg angefangen. Das ließ sich in der damaligen Zeit mit dem Leistungssport leider nicht vereinbaren.

### Was bekommen Sie vom klassischen Studentenleben mit?

Das kommt ein bisschen zu kurz. Wir haben zwei zehntägige Blockveranstaltungen. Man hat dann den ganzen Tag Unterricht und muss abends häufig etwas vorbereiten. Hinzu kommt ein recht großer Anteil an Selbststudium zur Vor- und Nachbereitung der Blockseminare.

### Momentan ist Prüfungszeit. Was erwartet Sie?

Bei mir steht Psychologie und Sportme-

dizin auf dem Plan. Ich musste ein Referat vorbereiten und am Ende steht eine dreistündige Klausur an.

### Wie lange dauert Ihr Studium in Leipzig noch?

Im Herbst werde ich die Bachelor-Arbeit schreiben und hoffentlich im Wintersemester meinen Abschluss machen.

### Haben Sie schon ein Thema?

Noch nichts Konkretes. Meiner Sportart bleibe ich aber treu, wahrscheinlich schreibe ich im Bereich der Imitationsübungen im Skisprung, das heißt über simulierte Absprünge.

### Gibt es Bonuspunkte für erfolgreiche Skispringer?

Nein, sicher nicht. Aber darüber mache ich mir auch keine Gedanken.

### Als Skispringer mussten Sie stets auf den Punkt funktionieren. Wann ist die Nervosität größer: vor dem Absprung oder vor der Prüfung?

(lacht) Das fühlt sich tatsächlich sehr ähnlich an. Interview: Anton Zirk

## Forscher zerstören Schutzanzug von Insekten

Wissenschaftler der Universitäten Leipzig und Bonn sowie des Max-Planck-Instituts für Biophysikalische Chemie in Göttingen haben einen Ansatz für eine neue Art von Insektiziden entdeckt. Die Forscher fanden ein Protein, das für den Auf- und Abbau des Außenpanzers zuständig ist. Schaltet man dieses aus, wird die Entwicklung des Schutzpanzers gestört – die Insekten sterben bereits im Larvenstadium.

Das von den Forschern entdeckte Protein mit dem Namen „Obstructor A“ bindet und ordnet die von den Hautzellen bereitgestellten Stoffe an den richtigen Stellen, sodass sich eine Schutzschicht bilden kann. Ist das Gen blockiert, kann der Chitinpanzer nicht korrekt ausgebildet werden und die Insekten sterben.

Matthias Behr, Leiter des Forschungsprojekts von der Uni Leipzig, erklärt: „Es ist wichtig, dass in der Industrie ein Umdenken stattfindet – weg von Insektiziden, die gegen alle Organismen vorgehen und damit unser Ökosystem angreifen, hin zur frühzeitigen und spezifischen Schädlingsbekämpfung.“

➔ Mehr unter: [www.lvz.de/campus](http://www.lvz.de/campus)



Sommerliches Treiben auf der Magistrale des Leipziger Ostens. Um zu hören, warum Studenten hierherziehen, scannen Sie das Foto mit Handy oder Tablet-PC und der kostenlosen Magicpaper-App.

# Eisenbahnstraße wird zur Studentenmeile

Junge Kreative sind begeistert von den Freiräumen im Leipziger Osten / Sorge vor steigenden Mietpreisen

VON NICOLE FRANK  
UND TOM LEONHARDT

An einem lauen Sommerabend kommen die ersten Spaziergänger aus dem Rabet zurück auf die Eisenbahnstraße. Einige Studenten spielen am Rand der Straßenschiene Karten, der Asphalt ist noch warm von der Hitze des Tages. Gleisarbeiten legen derzeit den Straßenverkehr still und ermöglichen geselliges Treiben auf der Straße.

„Noch vor drei Jahren war es hier wie ausgestorben, jedes zweite Haus stand leer“, erzählt Alex, der im Leipziger Osten zusammen mit einem Freund einen Fahrradladen mit Selbsthilfewerkstatt betreibt. „Als wir damals unsere Werkstatt aufmachen wollten, haben uns die Banken geraten, lieber ein Bademodengeschäft im Leipziger Westen zu eröffnen.“

Henry Hufenreuter, der im Bürgerverein Neustädter Markt seit 1997 die Entwicklung der Gegend um die Eisenbahnstraße verfolgt und mitgestaltet, kennt die Gründe: „Bereits in den 1980er-Jahren begannen Bewohner aus den Vierteln wegzuziehen, als bekannt wurde, dass die Stadt den Abriss der Gründerzeithäuser in Neustadt beschlossen hatte. Nach der Wende sind die Leute, die es sich leisten konnten, in die renovierten Wohnungen anderer Stadtteile umgezogen.“ Aufgrund fehlender Kunden schlossen nach und nach viele

Geschäfte, die ehemals beliebte Einkaufsstraße wurde immer trister. Seither hat die Straße den Ruf, Leipzigs Zentrum des Drogenhandels und der Bandenkriminalität zu sein.

Alina, eine Politikwissenschaftsstudentin, hat damit kein Problem. Als die 21-Jährige vor drei Jahren mit einem Freund zum ersten Mal in die Gegend kam, war sie begeistert von der internationalen Atmosphäre. Obwohl ihr einige Kommilitonen damals davon abrieten, entschloss sie sich, hierher zu ziehen. Der wichtigste Grund: große Wohnungen und günstige Mieten.

Sie ist nicht die Einzige: „Die Eisenbahnstraße ist vor allem bei Studenten beliebt“, erzählt Immobilienverwalterin Franziska Lohmann. „Auf der Elisabethstraße haben wir ein ganzes Gründerzeithaus umgebaut und jeweils zwei Wohnungen zu einer zusammengefasst. Außer zwei Familien gibt es in diesem Haus nur WGs.“

Zwar sind die Stadtbezirke Süd und Mitte laut Zahlen des aktuellen Ortsteilkatalogs bei Studenten immer noch am beliebtesten. Aber seit einigen Jahren steigt der Studierendenanteil in den Vierteln rund um die Eisenbahnstraße: Waren es im Zentrum-Ost 2011 noch neun Prozent, lebten dort 2013 schon 21 Prozent. In Neustadt-Neuschönefeld stieg der Anteil von 15 auf 24 Prozent, in Volkmarzdorf von zehn auf zwölf Prozent.

Seitdem mehr Leute in die Gegend ziehen, hat sich das kulturelle Angebot stark entwickelt. „Während ich früher abends nur im Leipziger Westen unterwegs war, gehe ich inzwischen fast ausschließlich hier auf Konzerte, zu Theateraufführungen und Partys“, erzählt Studentin Alina. Einige Probleme sieht sie trotzdem: „Hier werden sehr oft Fahrräder geklaut und man wird als Frau immer wieder von fremden Männern angesprochen – und es ist eben auch sehr laut.“ Der Lärm habe aber auch Vorteile: „Wenn wir hier eine WG-Party machen, beschwert sich niemand.“

Bisher bietet der Osten Raum für Kreative, auch wegen der geringen Mieten. Das könnte sich bald ändern: Die Mietverträge von Initiativen wie dem Kulturtreff im Japanischen Haus oder der Selbsthilfewerkstatt Radsatz stammen noch aus einer Zeit, als das Viertel vor allem von einkommensschwachen Menschen bewohnt wurde und es viel Leerstand gab. Je attraktiver die Gegend wird, desto mehr investieren Hauseigentümer und passen entsprechend die Mieten an. Auch der Gemeinschaftsgarten Querbeet hat nur eine Vereinbarung zur Zwischennutzung mit den Eigentümern der Fläche – bis Ende nächsten Jahres.

Studentin Alina kennt diese Probleme. „Falls die ehrenamtlichen Initiativen nicht bleiben können, bricht hier eine

ganze Menge an Kultur weg. Es gibt bisher noch keine richtigen Cafés oder Clubs“, sagt sie. Aktuell plant die junge Frau, zusammen mit anderen Studierenden, Familien und älteren Menschen in ein Wohnprojekt auf dem hinteren Teil der Eisenbahnstraße zu ziehen. Auch Freiräume, zum Beispiel für ein Café oder Werkstätten, wollen sie dort schaffen, um die ehrenamtliche Kultur im Viertel zu erhalten.

Die Symbiose aus migrantischen, tra-

ditionellen und neuen Läden sowie die Begegnungsorte der ehrenamtlichen Initiativen prägen die Atmosphäre. Ein studentisches Pärchen ist genau aus diesen Gründen hergezogen. Als ihre neuen Nachbarn vom Deutsch-Türkischen Verein sie beim Möbelschleppen sahen, lud sie eines der Vereinsmitglieder gleich auf ein Getränk ein. Eine nette Geste, fand die junge Frau: „So etwas passiert dir in einem anderen Viertel vielleicht nicht so oft.“



Gitarrenspiel in geselliger Runde: Studenten im Gemeinschaftsgarten Querbeet.

Fotos: Francesca Richter

## Zwischen Hühnerstall und Gemüsebeet

Sommer, Sonne, Bauernhof: „Wwoofen“ ist die neue Alternative zu Rucksackreisen oder Praktikum für die Semesterferien

VON ROBIN SCHÄFER

Wenn Amina Kreusch vor vier Monaten das Haus verließ, traf sie mit etwas Glück auf eines von drei ehemaligen Rennpferden, mit Sicherheit aber früher oder später auf eine freilaufende Entenfamilie oder eines der zahlreichen Hühner. Beim Blick zum Horizont bereiteten sich vor ihr grüne Hügel, alte Wälder und Moorlandschaften aus. Die Medizinstudentin von der Uni Leipzig lebte im März mit einer Freundin für zwei Wochen in Irland auf einem kleinen Bauernhof.

Er lag abgeschieden in der Grafschaft Galway. Zwei Stunden waren es mit dem Bus bis zur Provinzhauptstadt, 20 Minuten mit dem Auto zum nächsten Supermarkt. Amina hatte den Hof über den irischen Ableger des weltweiten Wwoof-Netzwerks gefunden.

Wwoof steht für World-Wide Opportunities on Organic Farms (übersetzt: Welt-



Medizinstudentin Amina Kreusch beim Arbeitseinsatz auf einem Hof in Irland. Foto: privat

weite Möglichkeiten auf Bio-Bauernhöfen). Die Idee dahinter ist, freiwillige Helfer und Besitzer von Bio-Bauernhöfen zusammen zu bringen. Sowohl die Farmer als auch die Helfer zahlen jährlich einen niedrigen Betrag – in Deutschland aktuell 18 Euro – an die jeweilige Landesorganisation von Wwoof, damit die Kosten für die Pflege einer Datenbank und der Administration gedeckt sind.

Im Gegenzug für ihre helfende Hand erhalten die Freiwilligen auf den Höfen Kost und Logis. Man dürfe allerdings nicht den Fehler machen, „wwoofen“ auf diese Formel zu reduzieren, betont Patrick Truppel, der im Organisationsrat von Wwoof-Deutschland tätig ist. „Wwoofen ist kein Arbeitsverhältnis – es beruht auf Freiwilligkeit. Ganz wichtig ist die persönliche Beziehung vor Ort.“ Dafür seien Absprachen zwischen dem Hofbesitzer und dem Wwoofer zentral: „Jeder Wwoofer kann auf jedem Hof et-

was lernen, dazu muss er wissen, was er von der Zeit dort mitnehmen möchte. Dann kann jeder Wwoof-Aufenthalt einmalig werden.“

Einmalig war das Wwoofen in Irland auch für Amina Kreusch. Zusammen mit ihrer Freundin und einer weiteren Wwooferin aus Deutschland hat sie Gemüsebeete des Hofes auf Vordermann gebracht und, wie sie sagt, „den fröhlichen und wilden Haushalt geschmissen“. Sie lebte inmitten einer vierköpfigen Familie, die morgens und abends gemeinsam mit den Wwoofern aß. Manchmal kamen am Abend alle zum Rugby-Schauen zusammen und es gab Chips und Guinness“, erzählt Amina Kreusch begeistert. Das sieht offensichtlich nicht nur sie so: Wwoof wächst weltweit. Allein in Deutschland ist die Zahl der teilnehmenden Höfe allein in den letzten zwei Jahren um ein Drittel gewachsen – auf mehr als 450.